

Rede des Statthalters Karl Lengheimer beim Festkapitel anlässlich der Investitur 2012 des Ordens der Ritter vom Hl. Grab

Eine Investitur ist nicht nur Anlass für das Vergangene zu danken, sondern auch den Blick auf die zukünftigen Aufgaben des Ordens zu richten. Und da steht neben unseren ständigen Aufgaben im kommenden Jahr das vom Hl. Vater anlässlich des 50. Jahrestages des Beginnes des II. Vatikan Konzils ausgerufene Jahr des Glaubens im Mittelpunkt, wie dies auch unser Kardinalgroßmeister Eminenz O'Brien den Statthaltern besonders ans Herz gelegt hat.

Und da bitte ich Euch herzlich, Eure Gehirne in den nächsten Minuten nicht auf „stand by“ zu schalten, gleichsam nach dem Motto, wir haben ohnedies im nächsten Arbeitsjahr einen Vortrag über das Konzil im Jahresprogramm eingeplant.

Papst Benedikt hat in seinem motu proprio zur Proklamation dieses Glaubensjahres gesagt:

Darauf bedacht, die Zeichen der Zeit im Heute der Geschichte zu erkennen, verpflichtet der Glaube jeden von uns, ein lebendiges Zeichen der Gegenwart des Auferstandenen in der Welt zu werden.

Wenn demnach jeder von uns heute diese Verpflichtung hat, dann erst recht die Gemeinschaft des Ordens vom Hl. Grab, deren Mitglieder schon immer berufen waren, Zeugen der Auferstehung zu sein.

Dieser Verpflichtung, ein Zeichen der Gegenwart des Auferstandenen zu sein, werden wir aber im kommenden Jahr des Glaubens nicht durch ein, zwei Komtureivorträge über das Konzil und seine Bedeutung für die heutige Zeit gerecht werden.

Und daher möchte ich versuchen, einige Hinweise für unser praktisches Ordensleben in diesem Jahr des Glaubens zu geben

Wir als Mitglieder der Kirche und auch unsres Ordens sind schon eine seltsame Herde. Da gibt es die einen, die ihrem Hirten den Gehorsam aufkündigen, weil sie als Schafe unter Schafen besser zu wissen glauben, wo die fettesten Weiden und die sichersten Unterschlupfe vor dem Wolf zu finden seien.

Dann gibt es die anderen, die sich ganz demonstrativ von solchen Schafen abgrenzen, indem sie sich ganz eng um ihren Hirten scharen. Manche freilich auch nur so lange, als er dort stehen bleibt, wo sie es für richtig halten.

Und schließlich gibt es jene Schafe, die verlangen, der Hirte müsste viel deutlicher und energischer ihre Anliegen bei seinem Herrn vertreten - und die dabei vergessen, dass ein Hirte, dessen Schaf ihre eigenen Wege gehen, bei seinem Auftraggeber nicht sehr überzeugend wirkt.

Machen wir uns nichts vor: In unserer postaufgeklärten Gesellschaft scheint die Meinung jedes einzelnen der Maßstab der Dinge zu sein. Auch wenn uns schon die Denkgesetze sagen müssten, dass nicht jeder und jede alles am besten wissen können. Die mangelnde Bereitschaft, anzuerkennen, dass auch der andere recht haben könnte, das fehlende Eingeständnis unseres eigenen Unvermögens führen oft dazu, das Trennende vor das Gemeinsame statt das Gemeinsame vor das Trennende zu stellen. Es herrscht weithin Eigensinn statt Gemeinsinn.

Sind wir uns eigentlich darüber im Klaren, welches Bild wir für Menschen aus anderen Kulturkreisen und Religionen abgeben, wenn wir unter uns so uneins sind? Wir verlangen von jenen, die als Flüchtlinge und Immigranten zu uns kommen, dass sie sich uns anpassen, aber unser eigener Staat war in seinem nun bald 100jährigem Bestehen nicht in der Lage, die Grundwerte und Grundrechte der in ihm verkörperten Gemeinschaft einvernehmlich zu formulieren.

Wenigstens in der Kirche und in unserem Orden sollte das nicht so sein. In der HI. Schrift steht „wenn zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind“ und nicht, wenn zwei oder drei in meinem Namen eigene Wege gehen.

Unser Ehrengroßprior Propst Maximilian Fürnsinn hat kürzlich anlässlich des Augustinusfestes und der Ablegung eines ewigen Gelübdes über das Wesen der Gemeinschaft im Orden und über das Einander- Aushalten gesprochen. Ich denke, dass dies nicht nur für geistliche Orden sondern auch für unseren Laienorden Gültigkeit hat. Wir sollten einander – zumindest - in geschwisterlicher Zuneigung ertragen.

Wir sollten in unserem Orden nicht darüber nachdenken, welchen Ordensbruder, welche Ordensschwester wir aufgrund seiner Meinungen und Aktivitäten ausschließen, sondern wie wir in unseren Meinungen und Aktivitäten zueinander aufschließen und was wir voneinander lernen können.

Ich bin sehr froh darüber, ganz unterschiedliche Begabungen aber auch persönliche Zugänge in Fragen der religiösen Praxis in unserem Orden zu wissen. Ich sehe dies als Bereicherung und nicht als Gefahr für unser Ordensleben. Und ich werde – solange ich als Statthalter Verantwortung trage – jeden und jede die für Funktionen im Orden insbesondere als Leitender Komtur vorgeschlagen werden sollen, darüber befragen, ob sie keine anderen als die von der Ordensleitung vorgegebenen Bedingungen für die Aufnahme von Ordensmitgliedern aufstellen, insbesondere nicht solche des Geschlechtes aber auch nicht einer – erlaubten - Praxis in Gebetsformen, religiösen Bräuchen oder Liturgien. Denn die, welche zu Funktionen im Orden berufen sind, tragen auch Verantwortung für die ihrer Leitung anvertrauten Ordensgeschwister.

Das Miteinander im Orden fängt schon bei Kleinigkeiten an, die vielleicht unbedeutend scheinen mögen, aber es in unserer Wirkung nach außen keinesfalls sind. Etwa wenn wir bei einer feierlichen Liturgie zwar alle gleich gewandet sind, aber die einen stehen, die anderen sitzen, wieder andere knien oder wenn Unklarheiten über die Adjustierung bestehen. Wir werden nach Fertigstellung unseres Zeremoniales durch die Priorenkonferenz auch darüber noch zu reden haben.

Viel wichtiger, um in unserem Ordensleben das Gemeinsame vor das Trennende zu stellen, ist es aber, diese Gemeinschaft zu leben. Wir tun dies in den Komtureien, in Treffen mit den Nachbarn und in weiteren Ordensveranstaltungen.

Im kommenden Jahr bietet dazu die Pilgerfahrt des Ordens nach Rom eine gute Gelegenheit. Das ist, bitte, kein Urlaubsangebot für ein paar Tage in der ewigen Stadt, sondern die Einladung unseres obersten Schirmherren, des HI. Vaters zu einem gemeinsamen Glaubenszeugnis.

Solche gemeinsame Glaubenszeugnisse in Form der Hl. Eucharistie sind sehr wichtig. Denn die Gefahr, dass dieses Glaubensjahr nicht nur spurlos an uns vorübergehen sondern sogar zu einer Vertiefung von Gräben führen könnte, ist eminent groß, und das zeigt sich schon, bevor es überhaupt begonnen hat.

Dann da gibt es welche, die sich rühmen, Kirche zu sein und Schriften verfügbar machen, die dem Papst unterstellen, mit der Ausrufung dieses Glaubensjahres das Konzil rückgängig machen zu wollen. Und da gibt es auf der anderen Seite jene, die – bisweilen intellektuell verbrämt, manchmal aber auch recht ungeniert - im 2. Vatikanischen Konzil die Ursache für die Unsicherheit im gegenwärtigen Glaubensleben verorten wollen.

Lassen wir doch den Konzilsgründer selbst zu Wort kommen:

Papst Johannes XXIII sagte in seiner Konzilsöffnungsrede vor 50 Jahren Folgendes:

Es muss, die Lehre in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erkannt werden. diese sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, ...aber sie muss so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt.

In diesen Worten lese ich – wenn ich sie recht verstehe – keineswegs eine Anpassung an den Zeitgeist, ganz im Gegenteil. Wohl aber die Aufforderung, die unveränderliche Wahrheit so zu verkünden, dass sie die Menschen unserer Zeit zu begreifen vermögen.

Denn wer von etwas Zeugnis gibt, aber dies an einem Ort tut, wo keiner ist, oder in einer Ausdrucksweise, die niemand versteht, dessen Zeugnis hat wenig Wert.

Wenn wir als Ritter und Damen vom Hl. Grab unserem Auftrag gerecht werden wollen, den Menschen im hl. Land zu helfen, müssen wir dies im hl. Land tun und nicht anderswo, wo es unzweifelhaft auch arme und von Kriegsnot betroffene Menschen gibt.

Und wenn wir unserem Auftrag gerecht werden wollen, bei den Menschen Zeugen der Auferstehung zu sein, müssen wir das dort tun, wo sich die Menschen befinden, und nicht dort, wo wir sie vielleicht haben wollen.

Aber die Menschen, denen wir heute ein Glaubenszeugnis geben sollen, die leben - wenigstens zum überwiegenden Teil - nicht in der Idylle einer bäuerlichen Waldheimat, nicht in der Genügsamkeit frühkapitalistischer Arbeiterwohnstätten und nicht in der Maniertheit italienischer Renaissancepaläste, sondern sie leben unter den gegenwärtigen sozioökonomischen Bedingungen mit all den damit verbundenen Vor- und Nachteilen.

Mit dem Vorteil einer Wirtschaftsordnung, die fast allen ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht - aber um den Nachteil eines schrankenlosen Konsumdiktats.

Mit dem Vorteil weltweiter Kommunikation und Wissensvermittlung – aber um den Nachteil einer Relativierung der Werte.

Mit dem Vorteil ökonomisch unabhängiger, auf echter Zuneigung beruhender Liebes- und Lebensbeziehungen – aber um den Nachteil eines nur allmählichen Reifens und gelegentlichen Scheiterns solcher Beziehungen..

Unsere schwierige Aufgabe ist es, unseren Auferstehungsglauben so zu leben, dass er für unsere Mitmenschen unter den Bedingungen ihres Lebens auch begreifbar ist.

Das setzt voraus, dass wir zunächst uns selbst, aber dann auch den Menschen außerhalb der Ordensfamilie mit Sympathie begegnen und nicht mit Misstrauen, Pessimismus und Defaitismus.

Und das setzt weiters voraus, dass wir das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden vermögen.

Vielleicht kennen Sie die Geschichte vom hl. Bonifatius, dem „Apostel der Deutschen“, der im 8. Jahrhundert mit der Schwierigkeit zu kämpfen hatte, dass die Priester des Lateinischen nicht so recht kundig waren und einer die Taufworte sprach: „*Baptizo te in nomine patria et filia*“, woraus sich die Frage ergab, ob diese Taufe denn gültig sei, da sie nicht im Namen des Vaters und des Sohnes, sondern im Namen des Vaterlandes und der Tochter ausgesprochen wurde.

Und noch einen weiteren Gedanken möchte ich für die Begehung unseres Glaubensjahres anfügen.

Ich lese – soweit für mich zugänglich - die verschiedenen Aussendungen via Internet, um mich umfassend und nicht einseitig über unterschiedliche Standpunkte in unserer Kirche zu informieren. Alle diese Enuntiationen haben trotz ihrer oft sehr divergierenden Auffassungen eines gemeinsam: Man liest in ihnen so gut wie nie etwas Fröhliches oder gar Heiteres. Ja man hat bisweilen den Eindruck, dass die Autoren, die Zähne nicht auseinanderbringen, während sie ihre Beiträge verfassen.

.

Ich weiß, dass mir da manche entgegen werden, Fragen des Glaubens seien eben nichts Lustiges.

Gerade weil aber die Dinge des Glaubens und der Religion so ernsthaft sind, ja weil sie das Wichtigste und Ernsthafteste überhaupt in unserem Leben sind, gerade deshalb müssen wir uns unserer eigenen Unzulänglichkeit bei Aussagen darüber bewusst und in der Lage sein, bisweilen vor allem über uns selbst und miteinander zu lachen.

Damit meine ich nicht das konventionelle Grinsen, welches in unserer Gesellschaft heute en vogue ist und auch nicht die kommerzielle Heiterkeit von Stadln oder Festzelten.

Sondern ich meine das Lachen der Kinder, das alle, die als Eltern, Großeltern oder sonst wie mit Kindern zu tun haben, kennen.

Kinder können so herzlich, so unbeschwert lachen. Freilich nur solche Kinder, die sich geschützt und geborgen wissen, und nicht solche die Lieblosigkeit oder gar Missbrauch erleben müssen.. Daher ist für mich persönlich auch bei erwachsenen Christen das herzliche und unbeschwerte Lachen allen Beschwerden des Lebens zum Trotz ein Zeichen dafür, sich wirklich überzeugt in Gottes Händen geborgen zu wissen und dies nicht nur zu behaupten..

Denn nur allzu oft schaut auch uns Christen der Eifer und manchmal sogar die Angst eher aus den Augen. als das Lachen

Unser Großprior sagt dazu in seinem jüngsten Buch:

Das Heilmittel gegen die Angst, das die Angst nicht nur lindert, sondern wirklich von innen her heilen kann, ist das Gottvertrauen.

Aber es ist kein Zeichen von Gottvertrauen, ständig über die zunehmende Glaubenslosigkeit der Welt, unserer Mitmenschen oder gar der Ordensgeschwister zu räsonieren. Hören wir nochmals Papst Johannes XXIII., der bei seiner Konzilseröffnungsrede auch Folgendes sagte:

In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, dass bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge, noch ein kluges Urteil walten lassen.

Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist.

Freunde, so spricht ein tiefgläubiger Mensch, dessen Optimismus aus diesem überzeugten Glauben erwachsen ist. Und sein Wort ist heute genau so aktuell wie vor 50 Jahren.

Auch wir als Ritterorden müssen eine fröhliche, keine verbissene Gemeinschaft sein. Manche von uns können das schon recht gut, einige müssen vielleicht noch ein wenig üben. Auch in der Liturgie kann man übrigens fröhlich feierlich und verbissen feierlich sein.

Es ist meine feste Überzeugung: mit zusammengebissenen Zähnen werden wir bei den Menschen keine glaubwürdige Zeugen der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus sein. Nur wenn es uns zu vermitteln gelingt, dass wir selbst uns in der Hand eines liebenden Gottes geborgen wissen, werden wir jene innere Zuversicht ausstrahlen können, die auch auf andere überzeugend wirkt.

Ich möchte an dieser Stelle nochmals aus dem Büchlein unseres Großpriors, Erzbischof Alois Kothgasser zitieren, das den Titel trägt „Jedem Abschied wohnt ein Zauber inne“

Es ist so tröstlich, einem Menschen zu begegnen, der fest im Gottvertrauen verankert ist.

Liebe Ordensgeschwister: Solche Begegnungen möglichst vielen Menschen in der täglichen Praxis zu ermöglichen, das ist wohl unsere Aufgabe als Ritter und Damen vom Hl. Grab, eigentlich immer, besonders aber im kommenden Jahr des Glaubens.